

RUTHIE

1951

GERADE HATTE LAWRENCE dem Lotteriemann sein letztes Geld gegeben, als Hattie ihn von einem öffentlichen Telefon nur wenige Straßen von der Wayne Street entfernt anrief. Ihre Stimme war bei dem Straßenlärm und dem Greinen des Babys kaum zu hören. »Ich bin's, Hattie«, sagte sie, als würde er ihre Stimme nicht erkennen. Und dann: »Ruthie und ich sind gerade aus dem Haus.« Lawrence überlegte, ob das hieß, sie hätte unerwartet eine Stunde Zeit und sie könnten sich im Park treffen, so wie sonst auch.

»Nein«, sagte sie. »Ich habe meine Sachen gepackt. Wir können ... wir gehen nicht mehr zurück.«

Eine Stunde später trafen sie sich in einem Diner in der Germantown Avenue. Die Essenszeit war vorbei, Hattie war der einzige Gast. Sie hatte Ruthie auf dem Schoß, vor ihr auf dem Tisch lag ungeöffnet die Speisekarte. Als Lawrence an den Tisch kam, hob Hattie nicht den Blick. Er hatte den Eindruck, sie hatte ihn kommen sehen und dann den Kopf zur

Seite gewandt, damit es nicht so wirkte, als würde sie nach ihm Ausschau halten. Neben ihr auf dem Fußboden stand eine Stofftasche, sie war aus dunklem, verschossenem Material mit Stickereien. Durch die Öffnung war ein Zipfel Weiß zu sehen. Bei dem Anblick der Tasche, die achtlos auf dem Linoleum abgelegt worden war, durchflutete ihn Zärtlichkeit.

Lawrence stellte die Tasche auf die Bank und rutschte in die Nische. Er kitzelte Ruthies Wange. Er und Hattie hatten nie ernsthaft über die Zukunft gesprochen. Oh, wenn sie einen Nachmittag im Bett miteinander verbrachten, hatte es viele Seufzer und Wünsche gegeben: Sie hatten ein ganzes Leben aus »Wenn doch nur« und »Wie schön wäre es« erfunden. Als er sie jetzt ansah, wurde ihm bewusst, dass ihre gemeinsamen Tagträume für ihn viel wahrer waren, als er sich zu glauben erlaubt hatte.

Lawrence war nicht der Typ, der sich Ideale schuf oder hehren Vorstellungen anhing; wo es um Gefühle ging, war er pragmatisch. Er hatte ein Auto und schöne Anzüge, und er hatte nur selten für Weiße gearbeitet. Mit sechzehn war er von zu Hause in Baltimore weggegangen und hatte sich ein Leben aufgebaut, aus dem Nichts, ohne jede Hilfe. Auch wenn er es nicht hatte verhindern können, dass aus seiner Mutter ein Arbeitstier geworden war – er selbst war nie eins gewesen. Zeit seines Lebens war ihm das das Allerwichtigste gewesen, niemandes Arbeitstier zu sein. Dann war Hattie in sein Leben getreten, mit all ihren Kindern, diesen vielen Kindern, die keine Spuren an ihr hinterlassen hatten. So wie sie sprach, konnte man denken, sie sei auf ein Lyzeum für Negermädchen gegangen, die es im Süden ja gab. Man konnte den-

ken, sie sei danach in ein Leben von Armut und Erniedrigung geworfen worden, ein Leben, das sie nicht verdient hatte. Mit einer Frau wie ihr konnte er vielleicht doch, wenn er sich nur ein bisschen mehr bemühte, ein Familienmensch werden. Es stimmte zwar, dass er Hatties Kinder nicht kannte, aber ihre Namen – Billups, Six, Bell – waren so verführerisch wie die Namen fremder Städte. In seiner Fantasie waren es nicht so sehr Kinder als kleine, gefügte Kopien von Hattie.

»Was ist passiert?«, fragte er Hattie. Ruthie strampelte in ihren Windeln. Sie sah ihm sehr ähnlich. In Ammenmärchen heißt es, Kinder sehen ihrem Vater ähnlich, wenn sie frisch geboren sind. Ruthie war hellhäutig, so wie er und Hattie, heller als August. Allerdings hatte Lawrence Hatties andere Kinder nie gesehen und konnte nicht wissen, dass die meisten von ihnen diese Farbe hatten, Farbe wie Tee mit Milch.

»Hat August dir etwas angetan?«, fragte Lawrence.

»So ein Mann ist er nicht«, sagte sie mit einiger Schärfe.

»Die meisten sind so, wenn ihre Männlichkeit verletzt wird.«

Hattie sah ihn erschrocken an.

»Viele, meine ich«, sagte Lawrence.

Hattie sah zum Fenster hinaus. Sie brauchte Geld – so viel stand fest –, und sie würden mehr Zeit miteinander verbringen können, jetzt, da August alles wusste. Lawrence musste eine Unterkunft für sie finden. Ihm wurde klar, dass er genau zwei Möglichkeiten hatte: Er konnte aus dem Diner weglau- fen und sich nie wieder blicken lassen, oder er konnte, prak- tisch im Handumdrehen, zu einem Mann werden, der sich zu seinen Verpflichtungen bekannte.

»Ich schäme mich so«, sagte Hattie. »Ich schäme mich so.«

»Hattie, hör mal. Unser Baby ist nichts, weswegen du dich schämen musst.«

Sie schüttelte den Kopf. Später, am Abend, aber auch in den Jahren danach fragte er sich, ob er sie falsch verstanden hatte, ob ihre Scham gar nichts mit dem Kind zu tun hatte, das sie gemeinsam hatten, sondern mit etwas Größerem, das er nicht verstand, und ob nicht seine Unfähigkeit, das zu verstehen, ihr Schicksal besiegelte. Aber in diesem Moment glaubte er, sie müsste nur überzeugt werden, und er redete davon, dass er in Baltimore, wo er aufgewachsen war, ein Haus für sie mieten würde und dass sie ihre Kinder aus Philadelphia holen würden und wie es alles sein würde.

Hatties Augen waren rot gerändert, und sie blickte immer wieder über Lawrence' Schultern. Er hatte sie nie so rastlos gesehen, so seiner bedürftig. Zum ersten Mal hatte er das Gefühl, dass Hattie ihm gehörte. Nicht, dass er sie besaß, sondern in einem tieferen Sinn – dass er verantwortlich für sie war und dass er die wunderbare und ehrenhafte Aufgabe hatte, für sie zu sorgen. Lawrence war vierzig Jahre alt. Ihm wurde klar, dass das, was er mit anderen Frauen erlebt hatte – Lust? Leidenschaft? –, keine Liebe gewesen war.

Hattie glaubte ihm nicht. Sie verweigerte sich ihm.

»Das ist unsere Chance«, sagte Lawrence. »Ich sage dir, wir werden es uns nie verzeihen, wenn wir die Gelegenheit nicht ergreifen. Baby.«

»Aber deine ...«, fragte sie.

Lawrence hatte flüchtig mit ihr über seine Spielleidenschaft gesprochen. Er hatte Hattie erzählt, er würde seinen Lebensunterhalt größtenteils als Zugschaffner verdienen, was vor vielen Jahren auch ein paar Monate lang der Fall gewesen

war. Hatties Zaudern machte Lawrence deutlich, dass sie seine Spielsucht nicht so leichtnahm, wie er vermutet hatte.

»Ich höre damit auf«, sagte er. »Eigentlich habe ich schon aufgehört. Nur ein paar Wetten, solange es nicht so viel zu verdienen gibt bei der Eisenbahn.«

Hattie weinte mit großen, lauten Schluchzern, ihre Schultern bebten, und auch Ruthie fing zu weinen an.

»Ich höre damit auf«, sagte er.

Lawrence setzte sich neben Hattie auf die Bank. Er beugte sich vor und küsste seiner Tochter die Stirn. Er küsste Hatties Schläfe und ihre Tränen und den Mundwinkel. Als sie sich beruhigt hatte, lehnte sie ihren Kopf an seine Schulter.

»Ich könnte es nicht ertragen, ein zweites Mal die Dummheit zu sein«, sagte sie. »Ich könnte es nicht ertragen.«

Auf der vierstündigen Fahrt nach Baltimore hatte Hattie kaum gesprochen. Lawrence' Auto war das einzige auf der Straße, der hohe Scheinwerferstrahl warf einen hellen Tunnel durch die Dunkelheit. Was für eine dunkle, stille Nacht, der Mond, so schmal wie ein abgeschnittener Fingernagel, brachte keine Helligkeit. Lawrence beschleunigte auf fünfzig Meilen pro Stunde, weil er das Brummen des Motors hören wollte, weil er spüren wollte, wie der Wagen vorwärtsschoss. Hattie saß angespannt auf dem Beifahrersitz.

»Wir sind bald da«. Er nahm die Hand vom Steuer und zwickte Ruthie in das pummelige Bein. »Ich liebe dich«, sagte Lawrence. »Ich liebe euch beide.«

»Sie ist ein gutes Kind«, sagte Hattie.

August wollte das Baby Margaret nennen, aber Hattie und Lawrence waren sich vor der Geburt des Kindes einig darü-

ber geworden, dass sie es Ruth nennen würden, nach Lawrence' Mutter. Als Ruth neun Tage alt war, kam Hattie mit ihr in den Park und stellte sie Lawrence vor.

»Das ist dein Vater«, sagte Hattie und hielt Lawrence das Baby hin. Das Baby greinte leise – Lawrence war ein Fremder –, aber er behielt Ruthie auf dem Arm, bis sie wieder ruhig war. »Still, kleine Ruthie, still, ganz still«, sagte er. Als sie sich trennten und Hattie das Baby wieder mit in die Wayne Street nahm, stiegen in Lawrence' Augen Tränen auf. In den Stunden und Tagen bis zum nächsten Besuch dachte Lawrence unablässig an Ruthie: Jetzt hat sie Hunger, jetzt schläft sie. Jetzt liegt sie zufrieden in den Armen des Mannes, der nicht ihr Vater ist. Es war natürlich möglich, dass Hattie sich irrte und Ruthie Augusts Kind war, aber Lawrence wusste es, er wusste mit untrüglicher und nicht zu erklärender Gewissheit, dass Ruthie sein Kind war.

Lawrence umfasste das Steuer so fest, dass seine Finger schmerzten. »Es hat nie ein besseres Auto gegeben als den 44er Buick. Habe ich dir doch gesagt, dass es eine ruhige Fahrt werden würde«, sagte er. »Habe ich dir das nicht erzählt? Einmal bin ich mit diesem Auto bis nach Chicago gefahren, um meinen Cousin zu besuchen.«

»Doch, das hast du mir erzählt«, sagte Hattie.

Ein Auto kam ihnen entgegen. Hattie legte die Hand über Ruthies Augen, damit sie von den Scheinwerfern nicht geblendet wurde.

»Baltimore wird dir gefallen«, sagte Lawrence. »Warte nur ab.«

Er war sich dessen keineswegs sicher. Sie würden in zwei Zimmern in einer Pension wohnen, bis er das Geld zusam-

menhatte, um ein Haus zu mieten. Ein Haus, in dem alle Kinder Hatties Platz fanden, würde fünfundzwanzig Dollar in der Woche kosten. Lawrence konnte so viel Geld mit Leichtigkeit verdienen; er konnte an einem Abend die Miete für sechs Monate einnehmen, wenn er gute Karten hatte. Es lag nicht am Geld, dass er nervös war, obwohl er gerade jetzt pleite war.

»Sondern der Mensch wird zu Unglück geboren, wie die Vögel schweben, emporzufliegen«, sagte Hattie. »Das ist aus der Bibel«, fügte sie hinzu.

»Na, das klingt nicht sehr fröhlich. Fällt dir nichts anderes ein?«

Hattie zuckte mit den Schultern.

»Sieht nicht so aus«, sagte Lawrence.

Er tippte ihr aufs Knie, leicht und spielerisch. Sie erstarrte. »Komm schon, Baby. Komm, lass uns ein bisschen glücklich sein. Dies ist schließlich ein glücklicher Moment.«

»Ich mag diese Stelle. Sie gibt mir das Gefühl, dass ich nicht allein bin«, sagte Hattie. Sie rückte ein wenig von ihm ab. »Wirst du bei der Eisenbahn ein paar Schichten mehr einlegen?«, fragte sie.

»Darüber haben wir schon gesprochen. Natürlich, das weißt du.«

Lawrence spürte Hatties Blick auf sich, unsicher, verängstigt. Ihre Attraktivität erlischt, dachte Lawrence. In letzter Zeit hatte sie etwas Verbrauchtes, Graues an sich. Lawrence wollte nicht, dass Hattie eine normale Frau war, eine niedergedrückte Schwarze, wie so viele andere auch. War er nicht aus Maryland weggegangen, um diese Frauen hinter sich zu lassen? Und hatte er seine Frau, jetzt seine Ex-Frau, nicht ge-

heiratet, weil sie strahlend war wie ein Bergkristall? Es kam ihm nicht in den Sinn, dass er mit ein Grund für Hatties Angst und Verzagtheit war.

Er vermisste die Hattie, die er so unwiderstehlich gefunden hatte, als sie sich begegneten – ein bisschen stählern, ein bisschen unnahbar, ein bisschen zornig, gerade so, dass es ihren Schritt beschwingte und ihre Augen zum Funkeln brachte. Gerade so, dass es sie vorantrieb, so wie Lawrence auch. Aber sie hatte noch eine andere Seite, eine, die sich nach etwas sehnte, das sie nie bekommen würde – auch das war etwas, das sie gemeinsam hatten. Ein paar Monate bevor Hattie schwanger wurde, war Lawrence mit ihr nach New York gefahren. Die Reise hatte komplizierte Lügen erfordert – Hattie erzählte August und ihrer Schwester Marion, sie sei angeheuert worden, bei der Party einer Weißen zu kochen, die weit entfernt an der Hauptstrecke der Eisenbahn wohnte, und müsse über Nacht wegbleiben. Marion nahm die Kinder zu sich. Lawrence hatte nicht mit Hatties Schuldgefühlen gerechnet, die aber warfen einen Schatten auf die ganze Reise und sogar über New York – so kam es Lawrence zumindest vor, bis sie am nächsten Tag auf der Fahrt zurück nach Philadelphia waren. Als sie aus dem Holland Tunnel kamen, drehte Hattie sich zu einem letzten Blick auf die Türme der Stadt um, die im Abendlicht glühten. Dann ließ sie sich in den Sitz zurückfallen und sagte: »Jetzt ist das weg.« Die Straßen New Yorks hatten etwas, das ihr vertraut vorgekommen war. Mehr als vertraut sogar, sagte sie, sie habe das Gefühl gehabt, als gehörte sie da hin. Lawrence verstand das. Er fand, dass er jedes Mal, wenn er sich in seinem Leben für etwas entschied, eine Entscheidung gegen etwas anderes traf. Alles, was er nicht sein und

nicht tun konnte, war in ihm zusammengepresst und konnte sich jeden Moment in ihm aufbäumen, und das Bedauern würde ihn lähmen. Er war an den Straßenrand gefahren und hatte sie in seinen Armen gehalten. Sie war ein schlagendes Herz in seiner Hand.

Jetzt erkannte Lawrence die abweisende, niedergedrückte Frau neben sich kaum wieder.

»Du tust so, als wäre dein ganzes Leben ein langer Januarnachmittag«, sagte Lawrence. »Die Bäume sind immer kahl, die Ranken sind ohne Blüten.«

»Es würde mir nichts nützen, wenn ich den Kopf in den Wolken hätte.«

»Manchmal schon, Hattie. Manchmal bestimmt.«

Er war jetzt verantwortlich für sie. Wenigstens könnte sie versuchen, dachte er, ein bisschen ... Schließlich fingen sie ein neues Leben an, jetzt, in diesem Moment. Lawrence brauchte das Stählerne an ihr. Er brauchte ihre Entschlossenheit, damit seine davon gestärkt wurde. Hier war jetzt mehr erforderlich als sein Charme und seine sexuelle Attraktivität, mehr als ein bisschen Lachen und Vergessen. Er musste besser sein als August.

Dieser Mistkerl. August hing dauernd in Nachtclubs und Bars herum. Einmal hatte Lawrence ihn in einem Club gesehen, in den alle Neger, die etwas auf sich hielten, gingen. August war mit einer Frau zusammen und stolzierte umher wie der Bürgermeister von Philadelphia, während Hattie zu Hause in der Wayne Street ihre Arme bis zu den Ellbogen im Spülwasser hatte. August hätte eine gute Stelle haben können, aber aus reiner Trägheit machte er Gelegenheitsarbeiten am Navy Yard. Ein Mann musste Verantwortung überneh-

men. Lawrence übernahm Verantwortung. Was immer man sonst über ihn sagen konnte, er sorgte für die Seinen. Er hatte seinen Buick, etwa nicht? Voll abbezahlt. Und ein Haus in einer anständigen Gegend. Er hatte dafür gesorgt, dass seine Frau hübsch gekleidet war, solange sie verheiratet waren, und jetzt, nach ihrer Scheidung, sorgte er immer noch dafür. Er sah seine Tochter einmal in der Woche und versäumte einen Besuch nur, wenn etwas wirklich Wichtiges, nein, etwas geradezu Unvermeidbares ihn daran hinderte. Sie war ein Bild blühender Gesundheit, sie litt keinen Mangel. Man konnte auf verschiedenste Art und Weise Verantwortung zeigen. Vielleicht hatte er sein Einkommen auf Wegen verdient, die von den meisten Menschen nicht gebilligt wurden, aber die Seinen waren nie zu kurz gekommen.

»Du musst dich auch an den kleinen Dingen erfreuen, Baby. Guck doch mal – ein Feuerwerk!«

Eine goldene Leuchtkugel stieg aus den Baumwipfeln und spreizte sich zu einem Lichtfächer über der Straße. »Das ist doch was«, sagte er. »Wir sind schon näher an Baltimore als ich dachte.«

Hattie würdigte die explodierenden Lichter am Himmel kaum eines Blickes.

»He«, sagte Lawrence nach einer Weile, »machst du dir abends Zöpfe?«

»Was?«

»Dein Haar. Machst du Zöpfe und bindest ein Tuch drüber?«

»Was ist das für eine Frage?«

»Es ist ... mir ist gerade eingefallen, dass ich das nicht weiß.«

»Oh, Lawrence«, sagte Hattie. Ihre Stimme zitterte. Nach einer langen Pause sagte sie: »Ich binde ein Tuch drüber.«

Wie wenig sie doch über ihre jeweiligen Gewohnheiten wussten. Plötzlich war ihm unbehaglich bei dem Gedanken, dass er Hattie beim Zähneputzen sehen würde oder wenn sie sich den Hüftgürtel abnahm oder die Haare aufdrehte. Er hatte Zimmer für sie in einer hübschen Pension gemietet. Die Vermieterin machte die Flickenteppiche selbst und hielt die Fenster so sauber, dass man dachte, man könnte die Hand durchstecken. Aber das Badezimmer war auf dem Flur. Das könnte unbequem sein, falls Hattie nachts zur Toilette musste. Vielleicht genierte sie sich morgens wegen ihres Atems. Oder sie fand seinen abstoßend. Womöglich weinte Ruthie die ganze Nacht, und Hattie wäre gereizt. Oder er wäre gereizt. Und wenn er nun zuerst auf die Toilette ging und sie nach ihm, um sich das Gesicht zu waschen, und sie würde seinen Geruch riechen? Sie würden ihren Gerüchen und Geräuschen und Gewohnheiten nicht aus dem Weg gehen können. Lawrence seufzte. Was bin ich für ein Idiot. Ich war zehn Jahre lang verheiratet! Private Dinge dieser Art sind nichts Neues, überhaupt nichts Neues.

Ruthie weinte leise.

»Können wir anhalten? Ich muss sie stillen«, sagte Hattie.

»Jetzt?«

»Bald.«

»Wir sind fast da. Hat es noch ein bisschen Zeit?«, fragte Lawrence.

Ruthies Weinen wurde lauter.

»Ich glaube nicht.«

Lawrence fuhr an den Straßenrand und blieb stehen.

»Gut«, sagte Hattie.

»Gut«, sagte Lawrence.

»Ich kann aber ...«

»Oh!« Lawrence stieg aus und blieb neben dem Auto stehen.

»Lawrence!«

»Oh!«, sagte er wieder und ging ein paar Schritte die Straße entlang.

Er war verärgert. Wollte Hattie ihn jedes Mal, wenn Ruthie gestillt werden musste, aus dem Zimmer schicken? Er war überzeugt, dass sie die anderen Kinder in Augusts Anwesenheit gestillt hatte. Das waren doch Dinge, die Mann und Frau nach einer Weile miteinander teilten.

»Hattie«, sagte er, als sie fertig war und er wieder ins Auto stieg. »Es ist überhaupt nicht einzusehen, warum ich in den nächsten Bezirk auswandern muss, bloß weil du unsere Tochter stillen willst.«

Noch während er sprach, musste er daran denken, wie seine damalige Frau nachts aufstand, um ihre kleine Tochter zu stillen. Sie holte sie aus der Wiege und nahm sie mit ins Bett. Im Licht der Nachttischlampe sah Lawrence zu, wie sie sich das Nachthemd aufknöpfte. Ihre Brust rollte heraus wie ein Sack Wasser. Er sah die grünlichen Adern unter der Haut. Delia schob dem Baby die Brustwarze in den Mund. Er fühlte sich an einen Possum oder ein Schaf erinnert, oder an ein anderes Tier mit Zitzen. Danach sah er sie nie wieder mit denselben Augen wie vorher. Selbst wenn sie ein hübsches Kleid trug, weil sie zusammen ausgehen wollten, sah er sie an und dachte unwillkürlich an die große, prall gefüllte Brust. Lawrence hoffte, dass er nicht mehr der Mann von damals war.

»Unsere Tochter«, sagte Hattie.

Nach dem Stillen schlief Ruthie. Lawrence hatte bisher nicht viel Zeit mit ihr verbracht. Gewöhnlich schlief sie an den Nachmittagen, wenn Hattie mit dem Baby zu ihm kam. Manchmal erwiderte sie einen Moment lang seinen Blick und schlief dann an seiner Brust ein. August hielt sie jeden Abend im Arm. August sang ihr Lieder vor und wiegte sie. Am Abend ihrer Geburt hatte er sie gehalten und eine Zigarre geraucht. Lawrence erfuhr erst zwei Tage später am Telefon davon und sah seine Tochter erst, als sie schon neun Tage alt war.

»Sie wird ein gutes Leben haben«, sagte Lawrence und fuhr wieder auf die Fahrbahn. »Du wirst ein gutes Leben haben, Ruthie. Die Leute werden sagen: ›Da kommt Ruthie, das hübscheste Mädchen von Baltimore.««

Hinter ihnen waren Polizeisirenen zu hören. Hattie schrak zusammen und drückte Ruthie so fest an sich, dass das Baby im Schlaf leise maunzte. Rote und blaue Lichter warfen ihren Schein über die Straße und erleuchteten die Bäume zu beiden Seiten.

»Polizei«, sagte Lawrence.

Er nahm die Geschwindigkeit zurück und fuhr zur Seite, während hinter ihnen der Polizeiwagen näher kam.

»Was wollen die?«

Ihre Stimme war hoch und dünn. Sie drehte den Kopf nach hinten, um aus dem Rückfenster zu gucken.

»Hattie?«, sagte Lawrence. Der Polizeiwagen überholte sie, die Sirene übertönte seine Stimme. Ruthie fing an zu weinen. Hattie wippte sie nervös auf dem Schoß. Ihre Schultern bebten, als sie sich vorbeugte und Ruthie auf die Stirn küsste.

»Ich dachte ... ich dachte, sie sind hinter uns her«, sagte sie.

»Hattie! Niemand sucht uns. Niemand ist hinter uns her. Das ist unsere Tochter. Wir haben nicht gegen das Gesetz verstoßen«, sagte Lawrence.

Er legte ihr den Arm um die Schultern.

»Was tue ich hier?«, sagte sie. »Was tue ich hier, ohne meine Kinder?«

Die Kinder hatten nicht nur Angst, weil Hattie weggegangen war, sondern auch, weil sie allein mit August waren. Sie saßen im Wohnzimmer und hielten sich die Bäuche vor Hunger. Seit Stunden saß August in der Küche und verbarg sich. »Lasst mich eine Weile hier sitzen, damit ich denken kann«, sagte er. Keins der Kinder hatte ihn gestört, aber jetzt war es fast sieben Uhr, und normalerweise hatten sie um diese Zeit schon gegessen und den Abwasch gemacht.

Alice kam zur Küchentür.

»Daddy?«, sagte sie.

»Was ist, Kind? Ich will hier nur in Ruhe sitzen.«

»Was ist mit morgen, mit dem Kindergottesdienst?«, fragte sie.

»Kindergottes –« Mit dieser Frage hatte August überhaupt nicht gerechnet, aber Alice war ein tüchtiges kleines Mädchen, das sich gern erwachsen gab. »Was soll sein?«, sagte er. »Ihr geht hin wie immer.«

»Unsere Sonntagssachen sind nicht gewaschen.«

»Dann wascht sie.«

»Es ist kein Waschpulver da. Heute ist Mutters Einkaufstag.«

»Nehmt Seife.«

»Seife kann man nicht benutzen! Damit kriegt man die Flecken nicht raus, und die Sachen werden ganz steif.«

»Für einen Sonntag können sie ruhig steif sein.«

»Und sie kratzen.«

»Ach, Alice, dann geht ihr eben nicht.«

»Aunt Marion sagt, wenn wir nicht in den Gottesdienst gehen, kommen wir in die Hölle.«

»Alice, du bist wie ein Specht an meinem Schädel. Wenn du einmal nicht zum Gottesdienst gehst, kommst du doch nicht gleich in die Hölle.«

Alice stand mit entrüsteter Miene und kerzengeradem Rücken in der Tür. August wandte sich von ihr ab und begann, den Inhalt des Kühlschranks zu untersuchen, obwohl er sich schon den größten Teil des Nachmittags damit beschäftigt hatte, die nahezu leeren Fächer zu betrachten. Das bisschen, was drin war: ein Stück Butter, eine Schale mit gekochten Pfirsichen, ein Streifen Speck. August hoffte, dass Alice wieder ins Wohnzimmer gehen würde. Stattdessen stemmte sie die Hände in die Hüften und sagte: »Wir haben Hunger.«

Dann sagte sie noch einmal: »Heute ist Mutters Einkaufstag.«

Gerade wollte August sie fragen, ob sie wusste, wo Hatie die Konservendosen aufbewahrte, als Franklin im Wohnzimmer anfang zu weinen. Als August und Alice hinzukamen, lag er am Fuß der Treppe; er hatte sich die Lippe aufgeschlagen, und am Knie hatte er eine Beule. Wo zum Teufel hatten sich die anderen versteckt, als der Kleine die Treppe hinuntergefallen war? Alice hielt es für angeraten, August darüber zu informieren, dass Franklin sich das Genick hätte brechen

können. Als wüsste August nicht selbst, dass die Kinder sich in Lebensgefahr bringen konnten, ohne ihre Mama. Er nahm ein Taschentuch aus der Tasche und tupfte Franklin das Blut vom Gesicht. Ein Streifen von getrocknetem Blut blieb auf der Wange des Jungen, aber alle Zähne schienen noch im Mund zu sein, gebrochen war anscheinend auch nichts, und so gingen sie zu dritt wieder in die Küche.

Mit möglichst fröhlicher Stimme sagte August: »Was wollt ihr denn zum Abendessen?«

Alice schlug vor, dass sie den Speck nahmen und einen Eintopf aus grünen Bohnen machten, doch als August sie bat ihm dabei zu helfen, zögerte sie.

»Ich weiß nicht, wie das geht«, sagte sie. »Außerdem haben wir gar keine grünen Bohnen.«

»Was soll das heißen: Du weißt nicht, wie das geht?«

»Das heißt, ich weiß nicht, wie das geht.«

»Was hast du denn an all den Abenden gemacht, als deine Mama das Abendessen gekocht hat?«

Alice zuckte die Achseln.

»Eure Mama hat euch nicht das Kochen beigebracht?«

»Sie will niemanden in der Küche haben, das weißt du doch.«

Hattie hatte es so eingerichtet, dass niemand im Haus außer ihr wusste, wie irgendetwas gemacht wurde. Und was noch schlimmer war – er erfuhr das erst in diesem Moment. Wahrscheinlich gab es noch eine Menge anderer Dinge, die er nicht wusste.

»Geh aus der Küche und nimm Frank mit. Und lass ihn nicht aus den Augen. Sonst rennt er noch aus dem Haus und auf die Straße.«

Nachdem Alice aus der Küche gegangen war, durchsuchte August seine Hosentaschen nach Münzgeld. Nichts. Macht nichts, dachte er. Hattie hatte eine Dose für den Notfall – und wenn das kein Notfall war, was dann? –, die auf dem Bord über dem Herd stand. August hob den Deckel ab. Ein einzelner Penny rutschte auf dem Dosenboden herum. Er überlegte, wo im Haus er Geld finden konnte – in seinem Jackett vielleicht oder in seinen Hosentaschen, aber am Abend zuvor hatte er seinen letzten Dime für Zigaretten ausgegeben. Er konnte im Wohnzimmer unter den Sofapolstern nachsehen. Vor seinen hungrigen Kindern konnte er in allen Ecken nach ein paar Nickel suchen.

»Floyd«, rief er ins Wohnzimmer. »Floyd!«

August sah in den Schubladen nach, ob eine Münze hinter die Gabeln gefallen war. Der Junge ließ sich mächtig Zeit. »Floyd!«, rief er wieder. August nahm die Vorräte – eine Tüte Mehl, eine Packung Salz und eine Tüte mit getrockneten Bohnen – aus dem Küchenschrank und stellte sie auf die Arbeitsfläche, als würden sie sich wunderbarerweise zu einer Mahlzeit für seine Kinder kombinieren.

Floyd kam und lehnte sich an den Türrahmen.

»Du hattest es nicht gerade eilig herzukommen.« August sprach mit einiger Schärfe.

»Alice hat gesagt, dass du mich gerufen hast«, war die Antwort.

»Geh zu Aunt Marion und frag, ob sie herkommen kann oder ob sie ein fertiges Hühnchen oder irgendwas hat. Aber sag niemandem etwas«, sagte August. Floyd musterte seinen Vater und die Tüten mit Mehl und Salz auf der Arbeitsfläche, dann ging er wortlos aus der Küche. Jetzt wurden die Stim-

men im Wohnzimmer lauter. August stierte so lange auf die Nahrungsmittel, bis er die Schreie seiner Kinder nicht länger ignorieren konnte.

Mit langen Schritten ging er ins Wohnzimmer, wo Alice und Billups miteinander rangelten. Die anderen Kinder rann-ten zu ihm, als er zur Tür kam: Billups hatte Alice geschubst. Wer sollte auf Franklin aufpassen? Er war wieder hingefallen, weil sich niemand um ihn kümmerte. Was war mit dem Abendessen? Und wusste August, dass Floyd weggegangen war, obwohl er der Älteste war und auf sie achtgeben sollte? August sah von einem Gesicht zum nächsten. Alice, deren Stimme lauter war als die der anderen Kinder, rief: »Wo ist Mutter?«

Dann waren alle Kinder still.

August fiel keine Lüge ein, die sie glauben würden, deshalb sagte er das Erstbeste, das ihm in den Sinn kam.

»Sie ist zu Aunt Marion gegangen, um zu helfen. Ihr geht es nicht so gut.«

»Aber Floyd ist gerade zu Aunt ...«, sagte Alice.

August warf ihr einen Blick zu, der sie traf wie ein Messer in die Brust. Sie verstummte. Bell saß auf dem Fenstersitz und hatte die Knie unters Kinn gezogen. Sie sah August in die Augen und fing an zu weinen. Große, stumme Tränen rannen ihr über das Gesicht, und da wusste er, dass sie etwas gehört hatte – in einem Haus voller Kinder konnte man eben nichts verstecken. Er sollte ihr helfen, aber er brachte es nicht fertig. Er schaffte es nicht, in diese großen Augen voller Traurigkeit zu blicken. Herr im Himmel, was für ein trauriges Kind. August sagte nichts und kam sich wie ein Feigling vor.

»Wieso hat Mutter das Baby mitgenommen?«, fragte Billups.

Als August nicht gleich antwortete, sah Bell ihn an. Sie wischte sich die Tränen ab und sagte: »Weil Margaret noch ein Baby ist und Mutter sie stillen muss.«

»Warum sagst du nicht einfach, dass es heute kein Abendessen gibt?«, fragte Alice.

»Wie sprichst du mit einem Erwachsenen? Gleich bekommst du was hinter die Ohren.« August hatte seine Kinder nie geschlagen. Die Wörter klangen aus seinem Mund seltsam. Alice rührte sich nicht. Sie zuckte nicht einmal mit den Wimpern. »Habt ihr mich gehört? Habt ihr gehört, was ich gesagt habe?«, schrie August. »Ich will kein Wort mehr von euch hören. Seid still! Still, alle miteinander!«

August rannte zwei Stufen auf einmal nehmend die Treppe hinauf und schlug die Schlafzimmertür hinter sich zu. Er zog die Schubladen an der Kommode raus und kippte den Inhalt auf den Fußboden. Irgendwo musste Hattie doch Geld für den Notfall haben, ein paar Dollarscheine in einer Socke vielleicht. Er hob die Matratze an und sah darunter nach. Er zog die Schuhkartons aus dem Wandschrank und stülpte die Taschen von Hatties Kleidern um. Am Ende waren überall im Zimmer Kleidungsstücke und Schuhe verteilt, die Kissen lagen auf dem Fußboden, die Matratze hing schief auf den Sprungfedern. August setzte sich auf den Fußboden, auf einen Stapel von Hatties Unterkleidern. Er rieb den Stoff zwischen den Fingern und roch daran. Das war ihr Geruch: Murphy Oil-Seife und Körperbutter und ihre Haut. Herr im Himmel, Hattie, dachte er, ich habe nie eine Frau ins Haus gebracht, ich tue nichts, was andere Männer nicht auch tun, ich habe diesem Haus nie den Rücken gekehrt. Und würde es auch nie tun. August warf das Unterkleid auf den Fußboden und stapfte aus dem Zimmer.

Im Wohnzimmer hatte sich die Situation zugespitzt. Himmel, wenn Alice nicht ganz ihre Mutter war, acht Jahre alt, aber gab sich wie vierzig, mit geschürzten Lippen und vorwurfsvollen Blicken. Überall auf dem Fußboden lagen Bonbonpapiere, die Schale auf der Anrichte war leer. Franklin saß auf dem Fußboden und leckte an einem Sahnebonbon, das er zwischen den Fingern hielt. Eigentlich wollte August ihnen sagen, dass es kein Abendessen gebe und dass es ihm leidtue, dass es aber ein gutes Frühstück geben würde. Und er hatte vor, ihnen zu sagen, dass Hattie an diesem Abend nicht mehr zurückkommen würde, damit sie nicht die ganze Zeit auf die Tür starrten. Aber der Mut verließ ihn, und er stand stumm in der Mitte des Zimmers, den Blick auf die Wand gerichtet, damit er die Kinder nicht ansehen musste. Sie warteten, dass er etwas sagte, aber August machte mit gesenktem Kopf einen Bogen um Franklin, einen noch weiteren Bogen um die Couch, auf der Alice saß, und ging zum Esszimmer. »Macht, dass ihr alle ins Bett kommt«, murmelte er.

August ging nach draußen und setzte sich hinter dem Haus auf die Stufen. Die Geräusche von drinnen drangen durch die Fliegengittertür zu ihm. Er hörte, wie Bell anfang, die Kleinen ins Bett zu bringen. Er rauchte ein, zwei Zigaretten. Nach der dritten rief Bell zu ihm heraus: »Mr. Greer ist an der Tür.« Im Licht, das durch die Gittertür fiel, sah August auf seine Uhr. Neun. Zeit, in den Nachtclub zu gehen.

»Sag ihm, ich komme nicht.«

»Er sagt, er will –«

»Sag, er soll alleine gehen.«

August hatte vorgehabt, am Abend ins Latin Casino zu gehen. Dort trat eine Bigband auf; gewöhnlich trugen er und

seine Freunde fesche Klamotten und versammelten sich hinten im Club, wo die Bar war. Anschließend gingen sie in eine andere Bar, wo der Barkeeper einen kleinen Vorrat von Tennessee-Maisbrand in einem Eisbottich aufbewahrte. August trank nicht viel, aber er mochte es, ein Glas in der Hand zu halten. Er nahm gern hin und wieder einen Schluck, im Verlauf eines Abends. Und natürlich käme er mit einer Frau ins Gespräch, die ihn zum Lachen brachte. Sie würde mit ihm tanzen, bis ihre Schultern vor Schweiß glänzten. Er würde sie nach Hause begleiten und ihr einen Kuss auf die Wange geben und sie so auf die nächste Begegnung einstimmen. Beim nächsten Mal würde er sie ein bisschen mehr küssen, und das wäre der Anfang einer neuen Affäre. Alle diese Frauen bedeuteten ihm nichts. Sie machten seinen Alltag einfach nur etwas erfreulicher.

Im Haus war es still. Wahrscheinlich weinten die Kinder in ihren Betten – falls sie zu Bett gegangen waren. August fand nicht den Mut, raufzugehen und nach ihnen zu sehen. Was, wenn sie noch wach waren? Genauso schlimm wäre es, wenn sie in ihren Betten lagen, die Gesichter ungewaschen und die Schlafanzüge falsch zugeknöpft – alles Dinge, die einfach nicht passierten, wenn Hattie da war.

Sie ist noch unterwegs, dachte August. Sie sind noch unterwegs. Hattie hatte gesagt, sie würden nach Baltimore fahren. Der Mann, Lawrence, hatte da Familie. Hattie wollte die Kinder nachkommen lassen, sobald sie dort Fuß gefasst hatte. August hatte sie beschimpft, als sie das gesagt hatte. Er hatte gesagt, eher würde er das Haus in Brand stecken, bevor er zuließ, dass seine Kinder bei ihr und einem nichtswürdigen Nigger lebten.

Eine Melodie kam ihm in den Sinn, ein kleines Lied, das Cassie vor Jahren auf dem Klavier in Marions Haus gespielt hatte. Sie hatte gesagt, es sei russisch. Seine Töchter wussten alle möglichen Dinge, von denen Hattie und er nie gehört hatten. Bell las ständig irgendwelche Bücher. Manchmal ließ sie ihre Schulbücher im Wohnzimmer liegen, und wenn August aus dem Nachtclub oder von einer Frau nach Hause kam, las er darin. Er stieß auf ein Gedicht, das ihm so gut gefiel, dass er es Abend für Abend las: »This is the hour of lead / Remembered if outlived.« Den Titel wusste er nicht mehr, und er erinnerte sich auch nur an diese beiden Zeilen. Ihm schien, dass sich ihm die Schönheit dieser Welt nie richtig erschließen würde.

Er zündete sich eine neue Zigarette am Stummel der alten an. Floyd war nicht zurückgekommen. Wahrscheinlich war er gar nicht zu Marion gegangen. War auch besser so, dachte August, sie wäre mitgekommen und hätte sich hier so aufgeführt, als hätte sie Scheiße unterm Schuh.

Dumme Frau, außerdem geizig. Sie hätte ihnen das Klavier geben sollen – niemand außer Cassie konnte darauf spielen, und seit Cassie nicht mehr zu Marion ging, um zu üben, war es nichts weiter als ein Staubfänger. Cassie hatte eine Begabung fürs Klavier. Einmal holte August sie nach der Schule bei Marion ab, und Cassie saß am Klavier und suchte sich die Töne von *Take the A Train* zusammen. Sie hatte es im Radio gehört. Wenn das nichts war! Kurz darauf sagte Hattie, Cassie dürfe keine Stunden mehr nehmen, obwohl die Frau bei ihnen um die Ecke gesagt hatte, sie würde Cassie umsonst unterrichten, weil sie so gut sei. Aber Hattie war der Meinung, für ein Negermädchen sei es nicht vernünftig, den Kopf voller Musik zu haben. »Was will sie damit?«, sagte sie.

Es war nicht nötig gewesen, den Traum des Mädchens so kaputt zu machen. Was machte es denn, dass es nicht vernünftig war? Damals war Cassie erst zwölf. Schließlich hatte er die Mühe auf sich genommen, nach Philadelphia zu kommen, damit sie ein besseres Leben haben konnten. Ein besseres Leben, das sollte auch bedeuten, dass ein Kind etwas tun konnte, was keinen besonderen Zweck hatte, sondern ihm einfach nur Freude machte. Er sagte, Hattie solle Cassie zufrieden lassen. Aber Hattie fand, nächtliche Barbesuche und guter Modegeschmack qualifizierten ihn nicht dazu, Entscheidungen über ihre Kinder zu treffen.

August ging auf Zehenspitzen ins Haus und holte die Flasche mit dem Feiertagslikör aus dem Buffet. Er stand mitten im Esszimmer, trank aus der Flasche und versuchte zu hören, ob die Kinder noch wach waren. Wenn sie ins Bett gegangen waren, dann nicht, weil er es ihnen gesagt hatte, sondern weil sie zu verängstigt und verstört waren. Immer, wenn er ihnen etwas auftrug, sahen sie zu Hattie hin, um sich zu vergewissern, ob sie ihm gehorchen mussten. Sie behandelten ihn wie einen dümmlichen Onkel, der vorbeikam, um mit ihnen zu spielen, aber sonst keinerlei Bedeutung hatte. Sicher, er ging abends aus, aber warum auch nicht? Er arbeitete, wenn er Arbeit fand, und er gab Hattie immer die Hälfte von dem, was er verdiente, ungefähr wenigstens. Viele Männer, die August kannte, hatten ein Privatleben neben der Familie. Verdammte, August kannte Männer, die ihre Frauen und Kinder nie sahen und auch nicht die Absicht hatten, sie zu sehen.

Bevor August Hattie heiratete, hatten seine Freunde ihn gewarnt, ein hellhäutiges Mädchen wie sie würde ihm nur das Leben schwer machen. Himmel, sie war hübsch. Sie war

gerade fünfzehn, als sie anfangen, zusammen zu gehen, aber schon damals war sie eine Dame. Die meiste Zeit sah sie ihn an, als wäre er aus dem Sumpf gekrochen. Sie mochte August nur, weil er ein Geheimnis vor ihrer Mama war und weil sie es aufregend fand, mit einem Jungen vom Lande auszugehen und sich ihm überlegen zu fühlen. Hätte er eine Mandoline gehabt und an einem Strohalm gekaut – sie hätte sich auf der Stelle in ihn verliebt. Ihre Mama aber, die war ein anderes Kaliber. Die hätte ihn gern gefällt wie eine Libanon-Zeder. Sie erlaubte Hattie und ihren Schwestern so gut wie nichts. Hattie war rastlos. Selbst wenn sie still saß, wippte ihr Fuß, und ihre Finger trommelten auf die Sessellehne. Wenn sie es schaffte, sich von ihrer Mama wegzustehlen und mit August spazieren zu gehen, blieb ihr Blick nie länger als ein paar Sekunden auf ihm haften. Sie blickte immer suchend die Straße entlang, ob da etwas war. Er schenkte ihr ein rotes Tuch, aber weil sie es nicht mit ins Haus nehmen konnte, versteckte sie es in einem Karton unter der Veranda. Das Tuch gefiel ihr; sie sagte, es fühle sich weich an ihrer Wange an und würde sie an einen Windhauch auf ihrem Gesicht am ersten Frühlingstag erinnern. Seltsam, früher hatte sie fantasievolle Sachen gesagt. Natürlich, sonst war sie so adrett und wohlerzogen, dass sie sich kaum ein Lachen gestattete. Trotzdem, er fand sie faszinierend, und nach einer Weile hatte er erreicht, dass sie ihn mochte. Eines Abends nahm er sie mit zum Haus seines Bruders, wo sie das mit ihm machte, was andere Mädchen auch schon gemacht hatten. Nach dieser Eroberung ließ die Faszination für beide nach, und Hattie machte es nichts aus, dass August nicht mehr so oft vorbeikam.

Dass sie schwanger war, teilte Hattie ihm in einem Brief

mit. Er hatte sie wochenlang nicht gesehen, aber als er ihren Brief gelesen hatte, machte er sich unverzüglich zu ihr auf den Weg. Er war siebzehn. Er wusste nicht, was er mit seinem Leben anfangen sollte, alle Aussichten waren gleich schlecht. Als Hattie sagte, sie sei schwanger, beschloss August ohne Zögern, ein Familienmensch zu werden. Er würde eine Ausbildung zum Elektriker machen und Hattie heiraten, die immerhin das hübscheste Mädchen in Germantown war. Wenn sie erst mal von ihrer Mama weg war, würde sie auch lockerer werden. Sie würden im Sommer auf ihrer Veranda sitzen, Buttermilch trinken und zu den Sternen hochblicken. Es wäre kein schlechtes Leben. Er ging also zu Hatties Haus und sprach mit ihrer Mama, die, so schien es ihm, schon im Bilde war, denn sie sah ihn an, als wollte sie ihm einen Eispickel durch die Brust treiben. Als er das Haus verließ, hörte er, wie sie zu Hattie sagte, sie habe sich ihr Leben zerstört. Ich zerstöre niemandem das Leben, dachte er. Mittlerweile waren achtundzwanzig Jahre vergangen, und vielleicht hatte er Hatties Leben zerstört, oder sie seins. Er fragte sich, ob sie bei ihm geblieben wäre, wenn ihre Mama nicht ein paar Monate vor der Geburt der Zwillinge gestorben wäre. Manche Frauen machten das so – sie wurden ihrer Männer überdrüssig und gingen wieder zu ihrer Mama. Vielleicht war Hattie bei ihm geblieben, weil sie sonst nirgendwo hinkonnte.

Hattie war an ihrem Unglück selbst schuld. Sie musste doch verstehen, dass er sich ein bisschen fernhalten wollte, wenn sie immer so zornig war. Er verstand sie nicht. Manchmal lag sie nachts zusammengerollt wie eine Faust auf der Seite, dann wiederum konnten sie beide bis zum Morgen grauen nicht voneinander lassen – Hattie zerkratzte ihm den

Rücken und biss ihm in die Schulter, und sie vergruben ihre Gesichter in den Kissen, damit die Kinder sie nicht hörten. Aber am Tage war sie immer gleich, sie erwiderte sein Lächeln nicht und schüttelte ihn ab, wenn er sie berühren wollte. Sie fickte mit ihm – anders konnte er es nicht nennen –, aber sie hatte keine Zärtlichkeit für ihn. Wusste sie nicht, dass er auch unglücklich war? Auch er würde Philadelphia und Jubilee niemals verwinden. Oder dass Six fast an den Verbrühungen gestorben wäre und dass das seinen Kopf so verdreht hatte, dass er den jungen Avery krankenhausergeschlagen hatte. Als junger Mann hatte August nicht gewusst, was er für das Leben seiner Kinder wollte, aber das hier bestimmt nicht. Er wusste, er hätte mehr erreichen sollen, sollte jetzt noch mehr versuchen, aber er wusste auch, dass die Karten gezinkt waren. Er verstand nicht, warum Hattie das nicht zugab. Sie gab ihm alle Schuld. Sie hörte nicht eine Minute lang auf zu glauben, dass er an allem Schlechten, das ihnen zugestoßen war, schuld war, und er gab die Hoffnung nicht auf, dass er eines Tages aufwachen und ihr das Gegenteil beweisen würde. Wenn sie nur einen Tag, eine Stunde lang aufhören könnte, ihn zu hassen, dann würde er die Kraft finden, es ihr zu beweisen. Dies hier war ihrer beider Leben. Niemand kannte es so gut wie sie selbst. Sie schuldeten es sich gegenseitig, dass sie zusammenblieben. Das war das Band zwischen ihnen.

Die Haustür ging knarrend auf und wieder zu. »Hattie?« August lief eilig ins Wohnzimmer.

Bell stand an der Treppe.

»Was hast du um diese Zeit draußen gemacht?«, fragte August.

»Ich habe einen Spaziergang gemacht.«

»Es ist fast Mitternacht!«

Sie senkte den Blick auf die Füße. August wusste, dass er die Flasche wegstellen sollte. Er sollte sie fragen, ob sie gesehen hatte, wie er und Hattie gestritten hatten, und etwas Freundliches zu ihr sagen.

»Geh du jetzt mal ins Bett«, sagte er und ging ins Esszimmer. »Es ist viel zu spät für ein junges Mädchen.« Bell kam hinter ihm her.

»Kann ich hier ein bisschen bei dir sitzen?«, fragte sie.

»Ich finde, du solltest schlafen gehen.«

»Ich glaube, Mutter kommt nicht zurück.«

August ließ sich schwer auf einen Stuhl sinken.

»Man kann es nicht wissen.«

»Bestimmt kommt sie nicht.«

»Warum sagst du das?«

»Ich weiß es einfach«, sagte Bell. »Ich habe sie gesehen.«

»Wen hast du gesehen?«

»Mutter und den Mann.«

»Wo hast du sie gesehen?«

»Auf der Straße.«

»Heute?«

Bell schüttelte den Kopf. August spürte, wie der Alkohol seine Wirkung tat.

»Gut, verdammt, vielleicht kommt sie nicht zurück.«

Bell fing an zu weinen. August hätte gern eine Melodie gepfiffen oder etwas gesagt, um sie zum Lachen zu bringen. Aber was würde das ausrichten?

»Komm, wir setzen uns hin und weinen einfach ein bisschen. Viel anderes können wir nicht tun.«

Bell setzte sich neben ihren Vater, legte ihm den Kopf an die Schulter und weinte. Er zündete sich eine Zigarette an und streichelte ihr den Arm, während er rauchte. Sie hatte einen Mückenstich, über den er immer wieder mit dem Zeigefinger strich, bis sie sich schüttelte und sagte, er solle aufhören. Dann schlief sie ein.

»Wir stecken ganz schön tief in der Patsche«, flüsterte er seiner schlafenden Tochter zu.

Sie waren nur wenige Meilen von Baltimore entfernt. Hattie hatte kein Wort mehr gesprochen, seit der Polizeiwagen sie vor einer Stunde überholt hatte. Sie hielt Ruthie so auf dem Schoß, dass der Kopf des Babys in ihrer Armbeuge ruhte. Sie wiegte das Baby, obwohl es schlief. Lawrence sah keine Zärtlichkeit in der Art und Weise, wie Hattie ihre Tochter hielt – eher war es, als würde sie in einem Topf mit Suppe rühren. Wie viele Kinder konnte eine Frau wirklich lieben? Lawrence war eins von fünfzehn Kindern, und ihm war es immer so vorgekommen, als hätte seine Mutter in ihm lediglich einen von vielen knurrenden Mägen gesehen und jemanden, dessen Füße aus den Schuhen des Vorjahres rausgewachsen waren. Lawrence zuckte beim Fahren die Schultern. Was hätte sie sonst tun können? Es waren zu viele Kinder. Ruthie ist eins von Hatties vielen Kindern, dachte er. Zu was für einem Mädchen würde sie unter den Geschwistern heranwachsen?

Wenn man sah, wie Hattie das Baby hielt – als wäre Ruthie einfach irgendein Baby, das gehalten werden musste. Was ist, dachte er, wenn Hattie keine weiteren Kinder lieben konnte? Vielleicht haben wir nur eine begrenzte Menge von Liebe zu

vergeben. Wir kommen mit einer festen Portion Liebe auf die Welt, und wenn wir lieben und nicht wiedergeliebt werden, erschöpft sich die Liebe. Lawrence hatte nicht genug geliebt. Er hatte sich geweigert, die ihm zugebilligte Portion Liebe zu vergeben, und jetzt schäumte sie über und drängte aus ihm heraus. Er könnte davon zerbersten; er könnte wie ein Ballon zerplatzen.

»Wir sind fast da«, sagte Lawrence.

Kein Drama, dass er nur noch wenige Dollar in der Tasche hatte. Er würde eine Schuld eintreiben, sobald sie in der Stadt waren, und damit konnten sie bis zu seinem nächsten Wettabend auskommen. Binnen einer Woche würde er ein Haus für sie alle mieten. In weniger als einer Woche, dachte er.

Zu Hattie gewandt, sagte er: »Wir fahren mit dem Zug nach Philly und holen die Kinder. Ich wette, die Kleinen sind noch nie mit der Eisenbahn gefahren. Wir werden ein Haus mit einem großen Garten haben, vielleicht sogar mit einer Schaukel. Du kannst dir nicht vorstellen, wie groß die Veranden –«

»Könntest du bitte still sein? Hör bitte auf zu reden! Ich halte das nicht aus!«

»Vielleicht kannst du mal was sagen, Hattie? Statt wie ein Eiszapfen neben mir zu sitzen. Vielleicht könntest du mal eine Minute lang zeigen, dass du froh bist mit mir hier zu sein.«

Er hatte seine Stimme nicht erheben wollen, aber Hattie war so ... Verstand sie nicht, welches Opfer er brachte? Sie konnte ihm doch ein Lächeln schenken, eine kleine Ermutigung.

Hattie atmete tief ein. »Als ich klein war, ist mein Vater mit mir zu seinen Verwandten in der Nähe von Savannah ge-

fahren«, sagte sie. »Wir sind an einen kleinen steinigen Strand gefahren, der für Neger war. Mama wollte uns nicht schwimmen lassen, aber als sie mit irgendwas beschäftigt war, habe ich meinen Rock hochgehoben und bin ins Wasser gelaufen.«

Hattie legte eine Hand über Ruthies pummeliges Knie.

»Mein Cousin Coleman kam hinter mir her und spritzte mir Wasser über das Kleid. Er konnte schwimmen und machte ein paar Kunststücke. Er legte sich auf den Rücken und prustete Wasser in die Luft wie eine Fontäne, dann tauchte er unter, und ich konnte nur seine Beine sehen, wie kleine braune Stöcke. Dann hat er sich auf dem Bauch treiben lassen und die Arme ausgestreckt, und sein Kopf wippte auf dem Wasser auf und ab. Ich war überglücklich. Es sah aus, als würde er sich auf dem Wasser hochstemmen und wieder untertauchen. Er hat das immer wieder gemacht, und es war so lustig, aber dann ist er untergetaucht und nicht wieder hochgekommen. Ich stand im flachen Wasser und habe gewartet, dass er hochkommt und mit Krebskrallen auf mich zuschwimmt, aber er kam nicht. Plötzlich haben alle geschrien und sind wild rumgelaufen. Ich habe mich umgeguckt und gesehen, wie Mama die Mutter von Coleman festhielt, damit sie nicht ins Wasser lief. Ich bin aus dem Wasser gekommen und stand am Strand. Ein bisschen später kam ein Mann aus dem Wasser und trug Coleman in den Armen. Da wusste ich, dass er ertrunken war. Ertrinken sieht anders aus, als man denkt. Verstehst du, was ich sagen will?« Hattie sah Lawrence an. »Ich habe es heute Morgen zu dir gesagt. Ich habe gesagt, ich kann nicht ein zweites Mal die Dumme sein.«

»Niemand ertrinkt hier, Hattie. Ich bin hier und helfe dir.«

»Mir helfen? Ich brauche keine Hilfe, Lawrence. Ich brauche einen sicheren Hafen im Sturm.«

Lawrence hatte sein Leben lang immer für den Moment gelebt, sich um die Dinge gekümmert, die für sein Überleben nötig waren – Nahrung, ein Dach über dem Kopf, Geld. Hattie war ihm unverständlich. Es bestand immer die Möglichkeit des Ertrinkens, es gab immer einen Hafen oder etwas anderes Großes, das nicht erreichbar war und worüber man auch nicht nachdenken sollte. Nur das Hier und Jetzt war wichtig – sein Auto, diese Straße, die Fahrt nach Baltimore. Er hatte ihre Unzufriedenheit als etwas Hübsches betrachtet, wie ein trauriges Lied, aber vielleicht war sie ja einfach nur dunkel und schwer. Zu schwer für ihn. Wie sollte er für eine Frau wie sie sorgen, für die man nicht sorgen konnte, weil sie immer über das Warum von allem nachdachte. Aber Lawrence war kein Mann, der eine schwierige Situation noch schwieriger machte. Er war nicht zu dem Punkt gelangt, an dem er jetzt war, nur um seine Nase in dunkle Ecken zu stecken. Besser, man versuchte die Dinge zu glätten und ein paar besänftigende Worte zu sprechen.

»Wir sind beide ein bisschen nervös. Mehr ist das nicht«, sagte er. »Bloß ein bisschen nervös.«

»Sicher«, sagte Hattie. »Bloß ein bisschen nervös.«

Am Abend vor dem Tag, an dem Hattie wegging, war August spät nach Hause gekommen. Am nächsten Tag wachte er auf, und die Sonne knallte auf ihn nieder wie Faustschläge. Im Haus war es still, und er hoffte, dass Hattie ausgegangen war. Aber sie saß in der Küche und hatte Margaret auf dem Schoß. Hattie sah kaum auf, als er hereinkam.